Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 8 (1901)

Heft: 14

Artikel: Englische und französische Familienerziehung

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-536522

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Englische und französische Familienerziehung.

Wenn wir sehen wollen, wie der Engländer für das spätere praktische Leben gebildet und erzogen wird, so müssen wir ihn in der Wiege sassen und ihm bis zum Augenblicke folgen, wo er sich in den Kampf des Lebens wirft. Von der Kindheit bis zum Jünglingsalter durchquert er zwei kleine in sich abgeschlossene Welten: die Familie und die Schule, deren Einfluß beinahe immer entscheidend ist.

Betrachten wir nach Max Leclerc, L'éducation des classes moyennes et dirigeantes en Angleterre, Armand Colin Paris 1899, zuerst die englische Familienerziehung im Vergleich zur französischen. Wir sinden schon hier einen auffallenden Unterschied, der es uns begreislich macht, warum die Engländer auf allen Punkten der Erde zahlreich und unermüdzlich sür die Größe und den Wohlstand ihres Volkes wirken.

Die englische Familie schätzt vor allem einen geweihten, für alle Fremde unverletzlichen Ort, das "Heim" (home). In der Stadt und auf dem Lande ist jedes Heim von Nachbarn materiell unabhängig, denn jede Familie ist daheim eigene Meisterin. Nichts Fremdes ist unter dem Dache und unter den Füßen. Abgesehen von einigen Quartieren Londons, wo die Bevölkerung flottant ist, gibt es keine große, in Zellen abgeteilte Kasernen. Die Familie nimmt den ganzen Platz ein, der notwendig ist, um sich auszudehnen und sich nach Bequemlichkeit zu ergehen.

Das "Heim" hat eine innere, tiefe Poesie, von welcher der Engländer glaubt, daß es allein fähig sei, sie zu fühlen und auszusprechen. John Rusquin (his life and Teaching, by Marshall Mather, London 1890. S. 84.) sagt:

"Es ist der Ort des Friedens, das Aspl, welches nicht nur gegen jedes Unrecht schilt, sondern auch gegen jede Angst, gegen jeden Zweisel, gegen jede Trennung. Wenn der Herd dies alles nicht ist, dann ist er auch nicht das "Heim". Wenn die Kümmernisse des äußern Lebens hier eindringen, wenn einer der Gatten der unbekannten seindlichen Welt gestattet, ohne Ernst und Liebe die Türschwelle zu überschreiten, dann ist es nicht mehr das Heim. Es ist nur mehr ein Stück der äußern Welt, welche man mit einem Dache bedeckt und im Innern erleuchtet hat. Wenn im Gegenteil der Herd ein geweihter Ort ist, ein durch die Schutzeister gehüteter Tempel, wo Niemand zugelassen wird, der nicht mit Liebe ausgenommen werden könnte, dann ist es wahrhaft das Heim; es verdient den Namen und strahlt in seinem Ruhme."

Betrachten wir 1) das Haupt der Familie, den Bater. Ein Amerikaner hat nicht ohne einigenes Erstaunen bemerkt, daß in Engsland der Mann von der Frau als ein über ihr stehendes Wesen betrachtet wird. Er hat das Heim geschaffen und unterhält die Haushaltung. Vor der Gesellschaft und dem Gesetz ist er verantwortlich und erhält für seine Mühe und Verantwortlichkeit Gehorsam und Achtung. Der Vater hält darauf, zuerst geachtet zu werden, bevor er geliebt wird.

P. G. Hamerton (Français et Anglais, Paris 1891) fagt einem befreun= beten Franzosen:

"Eure Söhne gehen frei mit euch um. Sie scheinen durch die väterliche Autorität gar nicht ergriffen."

Und der Franzose antwortet ihm:

"Kann man von ihnen Respett und Rücksicht erwarten, wenn wir selbst sie gelehrt haben, den Glauben und die Instututionen unserer Bäter zu verachten? Das Gefühl der Achtung ist in ihren Seelen nicht entwickelt worden."

Leclerc gibt hiezu ein englisches Pendant: C..., Bater mehrerer Kinder, deren ältestes 10 Jahre zählt, übt seine Religion wenig auß; aber er ist überzeugt, daß die Religion ein notwendiges Element der Erziehung ist. Er fängt wieder an, in die Kirche zu gehen, in dem Maße, als die Kinder heranwachsen, weil er es für unumgänglich notwendig erachtet, ein gutes Beispiel zu geben. C... erfreute sich Sonntags im Garten am Tennisspiel; er hat darauf verzichtet, weil man die Kinder lehrte, daß der Sonntag der Ruhe des Herrn geweiht ist. Er hat sich zur Regel gemacht; zu achten, wenn man geachtet sein will.

Am Engländer findet man nicht den kameradschaftlichen Bater, wie am Franzosen. Es ist nicht selten, daß der junge Engländer seinen Bater mit sir (Herr) anredet, wie ein Diener, der mit seinem Meister spricht. Zur Achtung, welche der Bater einzuslößen weiß, kommt hinzu der Borteil der Macht, welche er vom Gesetze hat. Er kann über seine Güter nach Belieben versügen. Das Grundvermögen der ganzen englischen Familie, altes und neues, wird angesehen wie ein kleiner Staat und nennt sich auch so: estate. In diesem Staate ist der Bater unumsichränkter Herr, wie in seinem "Heim." Er übt eine Art von Testamentszewalt aus. E. Boutmy (l'État et l'individu en Angleterre. Annales de l'école des sciences politiques 1887. S. 497—500) sagt:

"Die englische Familie hat bis auf unsere Tage den Charafter einer absoluten Monarchie bewahrt. Der Bater ist nicht wie in Frankreich in Gegenwart von den gesetzlichen Parasiten, welche man die unvermeidlichen Erben nennt. Er übt mit einer vollen Freiheit das, was ich gern die Testamentsgewalt nennen würde. Wenn ich alles erwäge, tenne ich keine Persönlichkeit der modernen Welt, welche mehr an die Autorität und den Vorzug des alten römischen pater familias erinnert, als das englische Familienhaupt. Er ist ein geachteter Alleinherrscher von göttlichem Recht. Mit ihm verglichen, kann man den Franzosen als einen Präsidenten betrachten, der von einem Widerspruchsparlament gewählt ist. Der Engländer findet daheim weder Widerspruch noch Widerstand. Seine Willensmeinungen werden nicht besprochen. Seine Söhne respektieren sie; seine Frauschließt sich an."

Er hält sich nicht für verpflichtet, sich während seines Lebens für seine Kinder zu berauben, noch zusammenzuraffen, um ihnen bei seinem Tod etwas zurückzulassen. Er ist höchstens gebunden durch die Tradition, die ihn einladet, und bisweilen durch das Gesetz, das ihn verpflichtet, dem Altesten ein schuldenfreies Gut oder ein Patrimonium zu hinter-lassen. In Frankreich ist die Autorität des Vaters in Hinsicht auf

die Person des Kindes sast unbegrenzt; die Macht aber, über die Güter durch Testament zu versügen, ist begrenzt. In England ist die Macht des Vaters in Hinsicht der Person des Kindes begrenzt. (Er kann sein Kind nicht einschließen lassen; nach 21 Jahren hat er über dasselbe nicht mehr Autorität irgend einer Art). Aber sein Vermögen zu testieren, erleidet keine Beschränkung, abgesehen freilich vom Fall des Erstgebornenzechtes oder seines Substituts.

Der 2. Faktor in der Familie ift die Mutter. Bei der Frangofin ist die mütterliche Liebe das erste; die Anhanglichkeit an den Mann kommt dann erst. Die Französin ift also mehr Mutter, als sie Bemahlin ift. Bei der englischen Frau geben die Pflichten der Gemahlin jenen der Mutter vor. Sie ist im allgemeinen beherzt, geduldig, über dies ohne große Sorge für morgen. Ohne Furcht vor dem Unbekannten, welches die Bukunft oder ferne Länder verhehlen, folgt fie dem Manne, gleichgültig wohin. Mit physischer Energie und moralischer Festigkeit ist sie beinahe immer verseben. In Frankreich ift die Frau, Gattin oder Mutter, vor Allem beschäftigt mit dem materiellen Wohlsein, mit strahlendem Prunt und ruhiger Bequemlichkeit, begierig zu glanzen oder nach bürgerlicher Behäbigfeit. Die Engländerin ift eine liebende, aber ruhige Mutter. Sie erfüllt ihre Pflichten gewiffenhaft. Abgesehen von der Aristokratie ernährt fie in allen Volksklassen ihre Rinder fast immer selbst. Sie macht über sie und leitet fie. Dabei hat sie nichts, mas einer übertriebenen Empfindlichkeit oder leidenschaftlichen Bartlichkeit gleicht.

3. Der junge Engländer lernt von Kindheit an von felbst die Befahren der äußern Welt, die Schwierigkeiten des Lebens und den Charafter der Leute auf eigene Gefahr kennen. Der junge Frangose ift von seiner Mutter mit ihren unaufhörlichen Sorgen umgeben und von den kleinsten Gefahren und leichtesten Stößen bewahrt. Leclerc kannte zwei französische Familienmütter. Beide gingen im Sommer mit ihren Kindern in Frankreich aufs Land. Die eine U . . ., eine Bariferin, hatte einen Pariser geheiratet und wohnte in Paris. Die andere B . . . hatte einen Frangofen geheiratet, der feit langer Zeit in England angeseffen ift. Mad. B . . . welche, feitdem fie verheiratet ift, in England gewohnt, hat fich bem Ginflug ihres Wohnortes unterzogen. Sie erzieht ihre Rinder nach englischer Methode. Während ihres Aufenthaltes auf dem Lande Schiden beide ihre Rinder in die Schule des benachbarten Dorfes. Der Sohn der Mad. B . . ., welcher 10 Jahre alt ift, macht, um in die Schule zu geben, einen Weg von 4 Rilometer gang allein auf den Strafen, ohne daß feine Mutter im mindeften besorgt mar. Mad. 21 . . . , die Pariserin, läßt ihre Rinder, die 10 und 11 Jahre alt find, an der

Hand zur Schule des Dorfes führen, obwohl sie nur 300 Meter ent= fernt wohnt.

Bahrend der junge Englander fich abhartet und ftahlt, bleibt der Frangose undreffiert, schwach, furchtsam, und wenn er sich herauswagt, im entscheidenden Augenblicke nicht kalten Blutes, fondern flüchtig. Mutter mar ja angstlich besorgt, ihm bas Gegenwärtige zu versugen, mägrend sein Bater fich abmuhte, ihm die Bufunft zu fichern. Zweifel find die frangofischen Mütter im entscheidenden Augenblicke des Beroismus fähig, aber im gewöhnlichen Leben find fie kleinmütig. viele Lebensbahnen werden gertrümmert, wie viele Unternehmungen vernichtet, wie viele Anfänge gelähmt durch Mütter, "welche fich nicht von ihren Söhnen trennen wollen." Wer von uns fonnte nicht 20 Beifpiele anführen, fagt Leclerc. Milne-Edwards ging vor 30 Jahren von Orford aus in Gesellschaft eines Führers der Whigpartei und eines Professors der Geologie, der durch seinen ein wenig rauhen Freimut berühmt war. Im Lauf der Unterhaltung dachte Milne-Edwards daran zu fragen: "Wie macht es fich, daß eure jungen Leute, die einwenig Latein und Griechisch lernen und viel Zeit mit Ballfpiel und Rudern vergeuden, einfach Männer ersten Ranges werden, große Staatsmänner wie Palmerston, Gladftone?" Der Geolog antwortete in barichem Tone: "Aber, sie haben englische Mütter gehabt."

"Die Rinder find die Seele der frangofischen Familie, wir leben mit ihnen, für sie und in ihnen," fagt O. Gréard, (l'éducation morale et physique. Revue bleue 1889 S. 70.) Alles ift bem Rind untergeordnet, die Rube der Eltern, die Sausordnung, die Arbeit des Baters, fogar die Gitelfeit der Mutter. Es ift der Punkt, wo alle Gedanken, alle Beunruhigungen und alle hoffnungen zusammenkommen. Es lebt mit seinen Eltern, wird zu Tisch genommen, sobald es selbst figen kann. Man legt feine Anmut, seine Launen, fein Lächeln, seine Klagen gern den Gingeladenen vor, wenn fie nicht gang und gar Fremde find. Es macht die Luft des Baters, der sich an ihm ergött, wenn fein Tagewerk vollendet, und den Ruhm der Mutter, welche es schmuckt, frisiert und ausstaffiert. Allzuoft entwickelt es frühzeitig biese Allmacht und migbraucht sie. Es ift bald das Spielzeug, bald der Tyrann der Eltern. Es ist das allgemeine Beftreben, der Ratur vorherzusehen, nichts dem Bufall ju überlaffen, und wenn bas Rind im Alter ift, bas Gute und Bofe gu unterscheiden, es zu übermachen, um den kleinsten Fehlern guborgukommen, wie man auch seinen kleineren Fehltritten vorgebeugt hat, als es zu geben anfing. Man muß fich mundern, daß das Rind, fo fürs Leben vorbereitet, nicht gang und gar felbstfüchtig, unverantwortlich und feig ift.

In den englischen Familien find die Rinder gewöhnlich gahlreich. Sie bilden fo eine kleine Rotte, die man fruhzeitig in der Bucht halten Das Rind bewohnt die ersten Jahre die Rinderstube (nurserv). Diese ist seine Domane. Da herrscht es nicht als unbeschränkter Meister; es richtet fich ein als freier Burger unter dem machfamen Auge der Mutter oder der Wärterin (nurse). "In der Rinderstube find die drei wichtigsten Elemente: die Mutter, die Wärterin und die Luft. facher und gröber die übrigen Sachen dort find, um fo beffer wird es Reine Spigen find an den Wiegen, die Betten find fo hart, die Nahrung so einfach, der Fußboden und die Bande fo rein als möglich." So gab Rustin, die Erinnerungen seiner Rindheit aufgahlend, die Definition von der Mufter=Rinderstube. Alle nähern sich mehr oder weniger biefem Thpus: Im erften Stock bes hauses ein gut erleuchtetes Bimmer, aut gelüftet, fehr reinlich, gang einfach, wo man schläft und ift, wo man fich nach Luft herumbalgen fann, ohne Gefahr, fostbare Sachen gu zerstören, die Arbeit des Baters zu verwirren und der leidenden Mama die Ohren voll zu ichreien. Die Toilette macht man um die Baffertonne ober Badewanne, wo alle täglich in faltem Baffer ein Bad nehmen, welches ftarkt und abhartet. Die Rleider find weit, biegsam und bereinfacht; sie find bestimmt, nicht zur Barade zu dienen, sondern gegen Ralte, Wind und Regen ju ichugen, mahrend fie die Bewegung frei laffen. Das Rind tann fpielen, ohne Furcht, ein schönes Band zu beschädigen oder eine kostbare Stickerei zu gerreißen. Die Rinder effen gesondert miteinander, ju regelmäßiger Zeit bei frugaler Mahlzeit. Man führt fie alle Tage zum Spielen in den Park, welchen jede große Stadt befitt. und mitten auf das weite Feld hinaus, wenn man außer der Stadt wohnt. So muffen fie lange Zeit in freier Luft fich tummeln und haben auch alle Freiheit, sich zu balgen. Sie lernen fo frühzeitig auf eigene Erfahrung, was es koftet, wenn man ungeschickt und unklug ift.

Unter diesem Regime bleibt das Kind lange Kind, so lange als es not tut. Es bleibt natürlich. Dieses Shstem hat sich der Eng-länder nach und nach gebildet. Heute glaubt er daran und hält daran sest: in der Kinderstube, in der Familie, im Hause und außer demselben ist vom Augenblicke an, wo das Kind anfängt zu begreisen, die Erziehung gänzlich auf das Vertrauen begründet. Man gibt dem Kind Vertrauen auf sich selbst, indem man es, wenn es gesund ist, früh seinen eigenen Kräften überläßt. Man läßt das Gefühl der Verantwortlichseit entstehen, indem man ihm vorkommenden Falls die Wahl läßt zwischen Gut und Bös; wenn es das Böse tut, muß es die Strase sür den Fehler und die Folgen seiner Handlung ertragen. Aber sein Fehler wie seine Schwäche

wird nie vermutet. Man überwacht es nicht, um den Fall zu verhindern. Man paßt nicht auf, um es an einem Fehler zu ertappen; man flößt ihm Schrecken vor der Lüge ein. Man glaubt ihm immer aufs Wort bis zum Beweis, daß es gelogen hat. So wird es mutig und frei, auf sich selbst vertrauend und Vertrauen erweckend. Es ist gewohnt, auf sich selbst zu zählen, und man kann auf dasselbe zählen.

In den großen und reichen Familien Englands hält der Vater sich für die ältesten Kinder verpslichtet, für Unterhalt und Unterricht bis zum 17. Jahr zu sorgen, es sei denn, daß sie einen Bildungsgang wählen, wo die Vorbereitungszeit immer lang ist. Nachher liegt es an ihnen, sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Der Sohn weiß übrigens, daß er kaum auf das Erbe zählen kann; denn der Vater greift oft das Kapital an und bleibt frei, nach Gefallen zu testieren. Das Kind muß sich auf sein Leben vorbereiten. Die Not spornt es dazu an. So vergeht das ganze Leben des Engländers, das self-help, die Selbsthilfe zu lernen oder zu lehren. Von der Kinderstube aus wird der junge Engländer zur Handlung angetrieben. Alles ist für ihn Grundsat der Geschäftigkeit.

So wird freilich der Individualismus gestärkt, aber auf Kosten des Familiengeistes. Darum begegnet man in englischen Familien nicht dem Troß von Bettern, Onkeln und Tanten, wie in Frankreich. Die Familie besteht kaum über die Grenzen des väterlichen Heims hinaus. "Wozu sollen die Bettern dienen, sagen die Engländer, das sind lästige Freunde; die wahren Freunde sind jene, welche man wählen kann." Man sindet selbst Brüder, welche, ohne uneins geworden zu sein, einander fremd leben und sich nie schreiben. M. Leclerc kannte eine Familie, deren Haupt in London wohnte; einer der Söhne leitete eine landwirtschaftzliche Unternehmung eine Stunde von London entsernt. Man sah ihn niemals. Ein anderer war Viehzüchter in Natal. Er schrieb einmal im Jahre an seine Mutter. Die Schwestern, die in London geblieben, sprachen dann und wann von den Abwesenden, aber ohne je das Bedauern auszudrücken, daß sie von ihnen so selten Reuigseiten erhielten.

So ist die ganze Erziehung des Engländers geeignet, aus ihm einen guten Kolonisator zu machen, der sich in allen Ländern, in allen Klima und in allen Beschäftigungen zu recht findet und den nationalen Wohlstand fördern hilft.

— r.

Denksprudg:

Sei fleißig, fromm und hoffnungsfroh Und warte still: Der liebe Gott gibt wann und wo Und was er will.